

Interview mit Bischof Juan Oliver Climent OFM

«Wir müssen den Jugendlichen Alternativen vorschlagen»



Bischof Br. Juan Tomás Oliver Climent, geboren 1951 in der Nähe von Valencia (Spanien), wird 1975 als Franziskaner zum Priester geweiht. Im März 2004 – er ist Provinzial seiner Franziskanerprovinz – wird er zum Bischof geweiht, als Koadjutor mit Nachfolgerecht im Apostolischen Vikariat von Requena.

Am 31. Juli 2005 übernimmt er das Vikariat von seinem spanischen Vorgänger Bischof Br. Víctor de la Peña. Von der lokalen Bevölkerung wird er liebevoll «Hermano Juan» – «Bruder Juan» – genannt. Seit zwei Jahren ist er auch Pfarrer der Kathedrale. Diese Aufgabe erfüllt ihn, denn er ist der Überzeugung, dass man nicht anders Bischof sein kann als wie ein Pfarrer. Ein besonderes Anliegen sind ihm die Jugendlichen in seinem Apostolischen Vikariat.

Seit 13 Jahren sind Sie Bischof von Requena. Wie erleben Sie die Menschen in Ihrem Vikariat?

Bischof Fr. Juan Oliver – Es gibt viele Veränderungen, die täglich schneller werden – genau wie überall auf der Welt, wo die Informationen fließen. Ich habe gesehen, wie sich die Mensch physisch entwickeln und in ihrem täglichen Leben.

Ich möchte nicht urteilen und sagen, dass die Entwicklung zum Guten oder zum Schlechten führt. Vor allem die Welt der jungen Leute ähnelt sehr der Welt der Jungen Leute in anderen Teilen dieser Welt. Wir sehen uns also mit grossen Fragen und Herausforderungen konfrontiert, sowohl als Kirche wie auch im Hinblick auf unsere Mission.

Können Sie ein Beispiel für diese Herausforderungen nennen?

Unter dem Einfluss der neuen Technologien, den Mitteln der Kommunikation, die es überall gibt – auch in der Schule – erleben die jungen Leute eine kulturelle und soziale Veränderung, die eine wahre Revolution für ihr Leben bedeutet. Es gibt einen Mentalitätswandel, der den Glauben und die Evangelisierungsarbeit beeinflusst, zweifelsohne wie dies auch bei den jungen Menschen in Europa und in anderen Ländern der Fall ist. Diese Entwicklung entfernt die jungen Menschen vom Glauben, von all dem, was wir als Kirche tun und macht auch alles schwierig, was mit einer religiösen Erziehung zu tun hat. Hier gibt es sehr viele Beispiele dieser Entwicklung.

Vielleicht hängt diese Entwicklung auch mit der Tatsache zusammen, dass die Bevölkerung in dieser Region keine traditionelle christliche Religiosität hat, keine starke und tief verwurzelte Volksfrömmigkeit. Es ist noch ein junges Volk. Im Blick auf ihre Eltern werden sich die jungen Leute des sozialen Wandels bewusst, der gerade geschieht, der sich zum Beispiel bei der Arbeit oder in der Art und Weise, wie man sich anzieht, ausdrückt.

Dieser Wandel ist auch sehr stark in der Kirche zu spüren und bei der Arbeit der Evangelisierung. Wie müssen wir die Arbeit der Evangelisierung konzipieren? Was können wir ihnen in diesem Kontext anbieten? Wie können wir sie begleiten? Die Einberufung der Jugendsynode 2018 durch Papst Franziskus

wird uns sicher eine Hilfe bei unserer Arbeit sein. Die Katechese und die Arbeit mit den Jugendlichen haben wir nie aufgegeben. Das hatte bei uns immer Priorität. Wir pflegen die Katechese in den Schulen und wir suchen und erproben neue Orte und Wege der Evangelisierung.

Wir sorgen auch dafür, dass die Ausbildung solide und von guter Qualität bleibt. Wir versuchen, auf die jungen Leute zu hören und Wege zu finden, die Fragen und Sorgen zu beantworten, denen sie gegenüberstehen. Und wir werden in vielen Bereichen von ihnen unterstützt, denn was sie von uns in der Kirche verlangen, ist, was die Kirche der Zukunft wirklich sein muss.

Hat die Schule in diesem Vikariat eine besondere Stellung im Vergleich mit anderen Diözesen des Landes?

Im Zusammenhang mit der Geschichte der Mission im Vikariat Requena ging die Ausbildung immer Hand in Hand mit der Evangelisierung, einschliesslich der Vorbereitung auf die Sakramente usw. Zusammen mit den ersten Franziskanern im Jahr 1904 kamen die Kapelle und die Schule. Dieses System wurde im Laufe der Zeit beibehalten. Es gab natürlich eine permanente Entwicklung. Nur um die demografische Entwicklung zu nennen: Sie entwickelte sich von 90 oder 100 Einwohnern zu Beginn bis 30'000 heute.

In unserer Schule, in diesem so imposanten Gebäude der Stadt, wurde die Kultur von Requena geboren. Hier wurden die ersten Lehrer des Regenwalds für den Dienst in ländlichen Gemeinden ausgebildet.

Es ist ein wenig eine Frage der Ehre, dieses Kulturzentrum für die gesamte Region und den Regenwald zu haben. Die Kirche unterhält mehrere Schulzentren in der gesamten Region, die alle Stufen und Spezialgebiete der schulischen Bildung anbieten, von der Grundschule bis zur höheren Schule, sowie Berufsausbildung. Wir pflegen all diese Zentren, trotz der Schwierigkeiten – wir sind sehr wenige Leute – weil sie es uns ermöglichen, in der Welt der Jugendlichen präsent zu sein, sie auszubilden und eine Form der Evangelisierung mit ihnen zu pflegen.

Wir investieren viel Kraft in die Katechese mit den Kindern, die – wohlgemerkt – aus verschiedenen Schulen kommen. Einige Kinder besuchen die Katechese anderer Konfessionen. Und dann sind da noch die Kinder, deren Familien sich von der Kirche entfernt haben. In der Stadt Requena besuchen etwa 1000 Kinder die Katechese. Es ist sehr viel und in gewisser Weise übersteigt es unsere Kapazitäten! Aber wir haben viele Katecheten, Erwachsene und junge Katecheten, die sich noch in Ausbildung befinden. Wir machen was wir können!

Um alle Menschen zu erreichen, haben wir schon vor einiger Zeit in den Pfarreien die «Kapellen» und Gruppen in den verschiedenen Quartieren der Stadt geschaffen.

Wie ist die Situation in den kleineren Dörfern, die manchmal sehr weit weg und von der Kommunikation abgeschnitten sind, die die Menschen in der Stadt haben?

Viele Jugendliche verlassen irgendwann ihre Dörfer, manchmal vor dem Ende der Sekundarschule oder genau am Ende der Schulpflicht. Manchmal, um die Sekundarstufe anderswo zu absolvieren, weil es sie nicht in jedem Dorf gibt. Die Grundschulbildung ist sehr mangelhaft! Sehr oft ist nur ein Lehrer für die sechs Grundschulstufen zuständig. Viele Familien ziehen daher von ihren Dörfern in die Distrikthauptstädte, zum Beispiel nach Flor de Punga. Ohne nach Iquitos oder Pucallpa oder sogar nach Lima zu gehen, gibt es nur wenige Möglichkeiten, um sich richtig zu bilden oder zu studieren.

Bei unseren Treffen sagen alle das Gleiche: Es gibt keine jungen Leute in den Dörfern! Kinder und Jugendliche, ja; aber keine jungen Leute. Wenige kommen zurück ins Dorf. Es sind diejenigen, die keinen

Job gefunden haben oder woanders andere Probleme hatten. Oder sie kommen zurück, wenn sie Kinder haben.

Welche Fragen stellen sich die jungen Leute?

Auf der persönlichen Ebene sprechen die jungen Leute oft über den Mangel an Zuneigung in ihrer Familie, ihre Sorgen für die Zukunft, für die sie überhaupt nicht klarsehen.

Ich kann ein Beispiel erzählen: Vor kurzem war ich mit einer Gruppe junger Leute zusammen, die eine dreijährige technische Ausbildung absolviert haben. In dieser Gruppe gab es grosse Armut, fast keine Kommunikation und keine Selbstreflexion. Es war so schwierig, sie zum Reden zu bringen. Aber sie sagten mir, wie sehr sie sich von der Gesellschaft in den allgemeinen Strom des Konsums und Materialismus geführt fühlten. Sie erzählten mir von ihrem Leben, das von Festen, Liebe, dem Desinteresse an anderen und vom Verlust des Gemeinschaftsgefühls dominiert ist. So nehme ich das auch persönlich wahr.

Also, was machen wir? - Nächsten Sonntag feiern wir mit der ganzen Kirche den Tag der Armen. Wir würden gern Vorschläge bekommen, was wir tun können; wir würden gerne hören, was sie selbst gerne machen würden. Es gab einige interessante Vorschläge. Wir können die Armut nicht beseitigen, aber wir können die grösste und unerlässliche Veränderung vorantreiben: unseren persönlichen Lebensstil. Wir müssen uns den Armen nähern und uns von den Situationen des Elends herausfordern lassen, in denen mehr als 50% unserer Bevölkerung leben.

Wenn ich mit Leuten über diese Fragen spreche, kann ich etwas auslösen. Aber es ist schwierig: Wir lassen uns heute zu einer Lebensweise hinreissen, die die Situation noch schlimmer macht. Der Unterschied im Lebensstandard zwischen den verschiedenen Teilen der Bevölkerung wird grösser und grösser. Wir sind berufen, diese Realität anzuprangern. Es sind unsere Leute, die darunter leiden. Wir können nicht unempfindlich gegenüber der Art sein, wie diese Menschen um uns herum leben.

Wir hören also auf Fragen und Probleme und rufen gleichzeitig zur Veränderung der Situation auf. Wir müssen ihren Mangel, ihren Mangel an Zuneigung, all ihre unbefriedigten Wünsche hören. Sie sind hilflos in Bezug auf die zu erreichenden Ziele und sehen oft keine Zukunft. Die jungen Menschen erkennen, dass ihre Eltern ihnen die finanziellen Mittel zum Lernen nicht geben können. Und es gibt keine Arbeit für sie. Deshalb verbringen sie die Zeit auf den Strassen.

Wie vereinbaren Sie die beiden Aufgaben, die Sie seit zwei Jahren auf sich nehmen: Sie sind der Bischof von Requena und gleichzeitig der Pfarrer der Kathedrale nach dem Tod Ihres Mitbruders, der nicht ersetzt werden konnte?

Ich lebe es gut. Manchmal scheint es, dass ich mehr Pfarrer als Bischof bin. Aber seltsamerweise war ich in meinem Leben auch nie Pfarrer! Ich habe 30 Jahre meines Lebens damit verbracht, junge Franziskaner, Novizen, Postulanten usw. auszubilden. Und ich begleitete die Brüder meiner Provinz.

Also musste ich alles bei der Arbeit lernen. Aber im Grunde glaube ich, dass man hier nicht anders handeln kann. Man kann nicht die ganze Zeit reisen. Als Bischof schaffte ich es, mit allen meinen Brüdern und Schwestern die ganze Zeit in Gemeinschaft und Kontakt zu bleiben, dank der vorhandenen Kommunikationsmittel. Ich habe fast jeden Tag Kontakt mit ihnen: wir reden miteinander, teilen unsere Erfahrungen und beraten uns gegenseitig.

Was die Pfarrei angeht, stelle ich fest, dass sie – als Bischof, aber auch als Gemeindepfarrer gesprochen – für eine Person viel zu gross ist. Es gibt ja nicht nur die Stadt, sondern auch die Umgebung.

Und wir versorgen auch die Gemeinden in der Nähe von Breaña und Santa Helena. Wenn wir alle diese Dörfer zählen, kommen wir auf ungefähr 100! Alleine ist es einfach nicht möglich.